

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

Die Deutschen im gegenwärtigen amerikanischen Kriege. Von Reinhold  
Solger

[urn:nbn:de:bsz:31-337039](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-337039)

# Die Deutschen im gegenwärtigen ameri- kanischen Kriege.

Von

Reinhold Solger.

New-York im Frühling 1862.

Am Anfang des vorigen Jahrhunderts wurden die Deutschen für Dummköpfe und Tölpel gehalten. Ein Franzos schrieb damals ein Buch über die Frage: „ob ein Deutscher auch Geist haben könne?“ Seitdem hat man in Erfahrung gebracht, daß die Deutschen mehr Geist haben, als alle andern Völker zusammengenommen. Die Thatsache, daß alle andern Nationen aus dem deutschen Gedanken und der deutschen Wissenschaft ihren Geist, wie aus einem unerschöpflichen Urquell beleben, ist so schlagend, daß ihr niemand mehr die Anerkennung verweigert.

Um sich aber für diese nothgedrungene Anerkennung zu entschädigen, hieß es darauf: „ja, die Deutschen sind freilich ein Volk von Gelehrten, von Professoren und Grüblern, aber für das praktische Leben taugen sie nicht.“

Wenn man sich Deutschland im Ganzen und die einzelnen deutschen Staaten in ihrer Stellung unter den Staaten Europa's ansieht, so scheint dieser Vorwurf nur zu wohl begründet. Sieht man sich aber den einzelnen deutschen Mann als Mann an, so kann man dreist behaupten, daß er in Bezug auf gesunden Menschenverstand, natürliche Anstelligkeit und vor Allem ausdauernde Thätigkeit jeden andern Landsmann dreimal aus dem Felde schlägt. Das sieht man erst im Auslande. Freilich sieht man da auch, wie viele altnodische Schnurren der Deutsche von Hause mitbringt, die ihm auf Schritt und Tritt im Wege stehen. Diese unpraktischen Schnurren sind aber schlechte Angewohnheiten, die mit seiner wirklichen praktischen Begabung nichts zu thun haben. Sie kommen von der politischen Beschränkung und der Kleinstaatererei und Kleinstädterei. Bei dem aber, der jung und rüstig in's Ausland kommt, verliert sich diese kleinstädtische Unbehilfslichkeit bald, und so haben sich denn zunächst die Deutschen

Kaufleute in allen großen Handelsstädten der Welt als die ersten Geschäftslente in Ansehen zu setzen gewußt. Sie geben in England keinen Engländer, in Amerika keinem Yankee an geschickter Benutzung der Verhältnisse etwas nach, sind aber dabei anerkanntermaßen viel solider.

Noch siegreicher und augenfälliger aber machte sich die deutsche Tüchtigkeit im Auslande durch die Massenansiedelung deutscher Handwerker und Landbauern in den Vereinigten Staaten geltend. Bei dem Vergleich von Masse gegen Masse unter denselben äußern und politischen Verhältnissen sah man erst die Ueberlegenheit der deutschen Kulturkraft über die der Irländer und Amerikaner in staatswirtschaftlicher Methode. Wo der Deutsche sich niederläßt, da blüht die Wildniß: Handel und Gewerbe, Landwirtschaft und Weinbau, Gesetz und Freiheit gebeihen. Alles dies faßt der Amerikaner in dem Ausdruck zusammen, daß die Deutschen „sehr gute Bürger“ abgeben. Er stellt sie in dieser Beziehung über alle anderen Einwanderer, ja, so oft es auf den einzelnen Fall ankommt, über sich selbst. Auf den ausgedehnten Weinbergen um Cincinnati z. B. nimmt der Besitzer Longworth nur Deutsche zu Winzern. Der Bericht Olmstedts über die Deutschen in Texas, der Anspruch Seewards über die Germanisirung Missouri's geben nur der allgemeinen Anerkennung Ausdruck.

Aber, wenn auch die Deutschen in den Vereinigten Staaten sich als „die besten Bürger“ herausstellten, und sich in dieser Beziehung an ihrem ausnehmend praktischen Verstande nicht länger zweifeln ließ, so blieben sie doch noch immer in dem Rufe, keinen politischen Sinn zu haben. Derselbe Ruf, der ihnen auch in Europa anhängt. Sie sollten in Bezug auf öffentliche Angelegenheiten theils unpraktische Träumer, theils eine servile und gedankenlose Heerde sein. Sie äßen und tranken, hieß es, was kein anderer Mensch essen oder trinken möchte, und ließen sich von irgend einem politischen Leithammel an den Stimmlästen führen, wenn sie überhaupt nur Interesse genug hätten, um dorthin zu gehen. Das war ungefähr das Bild, welches sich der Amerikaner im Einklang mit der allgemeinen Ansicht in Europa von der politischen Befähigung der Deutschen machte, bis sich auf einmal im Jahre 1836 zum allgemeinen Erstaunen herausstellte, daß, wo die große Masse der amerikanischen Eingebornen noch tief in Proflavereifanatismus steckte, die Deutschen aufgestanden waren, fast wie Ein Mann, um der Sklavenausbreitung einen Damm entgegen zu setzen und den Geist und Sinn der amerikanischen Institutionen zu retten. Dies bekundete keine geringe politische Einsicht, wenn man bedenkt, daß jeder Fremde, sobald er in's Land kam, sogleich von der herrschenden Partei in die Schule genommen und zu einer falschen Auffassung der politischen Verhältnisse erzogen worden war. Dennoch halfen die Deutschen die republikanische Partei aufzubauen, und waren im Jahre 1836 nahe daran, ihr

den Sieg zu verschaffen durch die fast gelungene Wahl John C. Fremonts zum Präsidenten.

Aber es sollte noch besser kommen. Bisher konnte man immer noch glauben, die Deutschen wären bei jenem ersten Ansatz zu politischer Selbständigkeit nur der aufgeklärteren amerikanischen Belehrung gefolgt. Es war allerdings schon rühmlich genug, daß, wo die Mehrzahl der Amerikaner sich nicht wollte belehren lassen, die Mehrzahl der Deutschen, für die es so viel schwieriger schien richtig zu sehen, so leicht die Aufklärung angenommen hatten; aber man begriff noch nicht, daß sie sich aus ihrem eigenen Geiste aufgeklärt hatten, und daß bald die Reihe an die Amerikaner kommen würde, bei den Deutschen in die politische Schule zu gehen.

Da trat Karl Schurz auf. Die Amerikaner hatten bis dahin kaum geahnt oder seit Washington und Jefferson vergessen, daß soviel Gedanke in ihrer Sprache, so viel Wahrheit und Freiheit in ihren Institutionen stecke; noch vollständiger aber hatten sie vergessen, daß man ein praktischer Politiker und dennoch ein tüchtiger Staatsmann sein könne. Die besten Staatsmänner der Republik hatten sich Jahrzehnte lang damit abgequält, dem Staat, so gut es eben gehen wollte das Leben zu fristen; in den letzten Zeiten aber war gar die ganze Kunst der leitenden Politiker darauf hinausgekommen, auf jede Art und um jeden Preis, durch jedes noch so verächtliche Mittel der Bestechung, der Lüge, des Betrugs, der Entstellung, der Schmeichelei die Mehrheit zu gewinnen, damit man Präsident werden oder auf sonst eine Art an der Vertheilung der Stellen und der Plünderung des Schatzes theilnehmen könne. Das war allerdings auch praktische Staatskunst in ihrer Art; aber es war eine Staatskunst für die Person des Staatskünstlers nicht für das Beste des Staats, noch weniger für die Grundsätze der menschlichen Veredlung und Bildung, durch deren Verwirklichung der Staat allein etwas werth ist. Die praktischen Mittel zu wählen, welche die augenblicklichen Umstände erlauben, um den Staat auf diese Bahn seines wahren Zweckes zu führen, das heißt praktische Staatskunst, die schwierigste Kunst in der Welt. Denn, was der jedesmal gegenwärtige Augenblick wirklich auszuführen erlaubt, ist so weit hinter dem edlen und hohen Ziele zurück, welches erreicht werden soll, daß die meisten Menschen entweder an dem Ziel verzweifeln und sich nur einen politischen guten Tag machen oder aber, daß sie an den gegebenen Mitteln verzweifeln und nur immer davon reden, was sein sollte und was nicht ist. Zu der ersten Klasse in den Vereinigten Staaten gehörten die regierenden Politiker, zu der letzteren die Gegner der Sklaverei, die sich besonders viel darauf einbildeten, mit der Politik und den Mitteln, welche die amerikanischen Institutionen darboten, gar nichts zu thun haben zu wollen. Zwischen beiden stand die republikanische Partei. Daß also die Deutschen sich zu dieser praktischen Reform-

partei schlugen, zeigte sowohl ihre moralische, wie ihre praktische Befähigung zur Politik. Aber unter allen Führern der republikanischen Partei, so reich sie auch war an amerikanischen wie deutschen Männern von reiner Gesinnung und praktischem Blick, ragte doch ein Deutscher als der erste und größte hervor. Das Genie der Partei war in Karl Schurz verkörpert.

Die Deutschen haben also jetzt auch ihr staatsmännisches Genie zur Anerkennung gebracht. Es fehlte nur noch Eines, nämlich daß sie sich auch als Soldaten zeigten oder vielmehr daß sie auch ihr Feldherrn-genie bewährten. Denn, daß sie sich als Soldaten gut schlagen möchten, wurde wohl nicht besonders bezweifelt; daß sie aber zu allen Zeiten ihrer Geschichte große Feldherren geliefert, hatte man im Auslande seit Napoleon's alles verdunkelndem Ruhme entweder vergessen oder zu verkennen gesucht. Die Franzosen haben die Geschichte der napoleonischen Kriege als Gegner, die Engländer als Neider für die anderen Nationen geschrieben. Die deutschen Historiker liest man im Auslande zu wenig. Man hält es für überflüssig, die Thaten eines Volkes zu lesen, welches keine Nation ist. Was helfen einem Volke seine größten Eigenschaften, wenn sich niemand für ein solches Volk interessirt, und wer interessirt sich für ein Volk, das als solches immer nur den Prügelknaben unter den andern spielt? Dieser lächerliche Charakter seiner Nation wird bei jedem einzelnen Deutschen vorausgesetzt, bis er das deutsche Genie in seinem einzelnen Falle für sich selbst legitimirt hat. Der Gedanke aber, den man mit dem deutschen Charakter im Allgemeinen verbindet, bleibt, trotz aller Einzelerfahrungen, immer eben so geringschätzig nach wie vor. Und wenn wir mit Menschen- und Engelzungen redeten und hätten die Nationalität nicht, so wären wir ein tönendes Erz und eine klingende Schelle.

Indessen hat der deutsche Charakter in Amerika die günstige Gelegenheit gefunden, wenn auch nicht als Nation so doch als Masse sich zur Geltung zu bringen. Es fehlte bloß noch das Feld zur Waffenthat, um ihn auch in dieser Beziehung unübertroffen zu zeigen.

Die Amerikaner sind gewiß keine schlechten Soldaten. Weil sie einmal bei Bull Run davon gelaufen sind, so ist gleich der Meid gegen die republikanische Freiheit in vollen Jubel ausgebrochen. Weil es lange mit ihnen gedauert hat, ehe sie zum rechten Angriff schritten, so hat man geglaubt, sie seien schwach und entartet. Es würde zu weit führen, hier die politischen Ursachen jenes anfänglichen Scheines der Schwäche nachzuweisen. Gegenwärtig kann man die Thaten des republikanischen „Krämervolkes“ dahin aufsummiren: Nach einem halbhundertjährigen Frieden sieht sich ein den Künsten desselben bisher ausschließlich hingegebenes Volk plötzlich zu den Waffen gerufen. Es findet seine an sich schon winzig kleine Armee zersplittert und aufgelöst, die Offiziere der Mehrzahl nach

im Einverständnis mit dem Feinde, die Flotte überall hingerufen, alles Kriegs- und Marineaterial entwendet, den Schatz leer, die Regierung, als die einer neuen Partei, ohne Ansehen. Innerhalb eines Jahres bringt dieses Volk eine Armee von über eine halbe Million auf die Beine, vollständig mit allem Material ausgerüstet, stellt seine Flotte wieder her, stampft die Ausrüstung für diese plötzlich aus dem Boden gestampfte Armee und Marine ebenfalls aus dem Boden, erhöht ihre Wirksamkeit durch eine Reihe eigens zu dem Zweck gemachter Erfindungen, welche die kriegsgewohnten Armeen und Flotten Europa's werden nachzuahmen haben, schlägt in den letzten drei Monaten des gedachten ersten Jahres eine Menge Land- und Seeschlachten, und verliert keine einzige, erobert eine Menge Forts, macht etwa dreißigtausend Gefangene, führt unzähliges Kriegsmaterial, Kanonen und Siegestrophäen jeder Art heim und besetzt eine Menge Staaten, jeden von der Größe eines europäischen Königreiches.

Es liegt nach diesen Erfahrungen nahe, zu fragen, ob nicht die Amerikaner, unter Beihilfe ihrer Institutionen, welche zu der eingeborenen Tapferkeit, Zähigkeit und Muthigkeit noch die Selbständigkeit, Intelligenz und Erfindungsgabe des Einzelnen hinzufügen, eine der kriegstüchtigsten aller Nationen der Erde seien. Aber das ist keine Frage, daß die Krone der Kriegstüchtigkeit und des militärischen Genies unter der Beihilfe derselben Institutionen, wieder den Deutschen geblüht. Freiwillig oder unwillkürlich vereinigt sich die amerikanische mit der deutschen Stimme, den ersten Heldenpreis und Feldherrnruhm unter so vielen Tapfern und manchen guten Generalen, unserm Franz Sichel zuzuerkennen. Aber wie das staatsmännische Genie von Karl Schurz den Geist seiner deutschen Landsleute, so hat auch das Feldherrngenie von Franz Sichel den Heldenmuth aller Deutschen, ihre Treue, ihre Begeisterung für die Sache zur Grundlage.

Die Deutschen und Neu-Engländer waren die ersten in diesem Kriege, welche zu den Waffen eilten und gerüstet dastanden. Sie mögen bis jetzt im Ganzen 75,000 Mann aufgebracht haben, wovon etwa der dritte Theil zu rein deutschen Regimentern mit deutschen Offizieren organisiert sind. Der Osten und Westen halten sich dabei so ziemlich die Wage; denn gegen die ländliche Bevölkerung des letzteren fällt die zahlreiche deutsche Bevölkerung solcher Städte wie New-York und Philadelphia ins Gewicht.

Die Deutschen im Osten haben die geringe Gelegenheit, die ihnen in verhältnißmäßig unbedeutenden Gefechten und unter unzuverlässiger Oberleitung von Mc. Glesan geboten worden, redlich benutzt, sich bei Feind und Freund in Achtung zu setzen.

Im fernem Westen aber, in Missouri, hatten die Deutschen das Glück, zu Anfang des Krieges, bei der Hilflosigkeit der Regierung in Washington, einzig

und allein auf sich selbst angewiesen zu sein; und wahrlich! besser angewiesen hätten sie nicht sein können. Uebrigens aber ging es ihnen auch an's Leben und es hieß Sieg oder Tod für die ganze deutsche Bevölkerung in Missouri. Zwei Drittel der Bevölkerung des Staates waren entweder lau oder hatten der Sache der Union den Untergang geschworen und die Sonderbündler in's Land gerufen, die von allen Seiten in großer Uebermacht unter den Generalen Price, Ben Mc. Culloch, Pillow und anderen einbrangen. Drei Monate lang hatten die Deutschen fast allein die Uebermacht zu bekämpfen und zwar nach allen Seiten zugleich, so daß sie von einer Seite zur andern abspringen mußten, ohne Verstärkung, Versorgung, Löhnung oder Kleidung von der Regierung zu erhalten. Eine Reihe ausgezeichnetener Offiziere traten bei diesen Kämpfen aus dem Dunkel hervor und schrieben ihren Namen auf's Blatt der amerikanischen Geschichte; vor allem aber Einer, nämlich Franz Sigel.

Als Franz Sigel als Flüchtling nach Amerika herüber kam, suchte er sich zuerst in New-York als kleiner Cigarrenhändler das Leben zu fristen. Darauf trat er in Dulon's deutsche Schule als Hilfslehrer ein, dessen Tochter er heirathete. Endlich ging er auf bessere Aussichten an die deutsche Schule in St. Louis, lag aber während alles dieses Wechsels aus einem Zustande der Arbeit und Entbehrung in den andern, mit angeborner Leidenschaft den Militärwissenschaften ob. Sobald der Krieg ausbrach, sammelten sich die Deutschen von Missouri um ihn, als um ihren natürlichen Chef; Friedrich Becker trat als Gemeiner in sein Regiment, um nur unter Sigel zu dienen. Denn nicht nur daß Jeder Vertrauen in seine militärische Befähigung hatte, er war auch wegen seines großen Charakters, der Einfachheit seines Lebens und der anspruchslosen Bescheidenheit seines Wesens allgemein geachtet und geliebt. Die erste Gelegenheit, die ihm geboten wurde, alle von ihm gehegten Erwartungen nicht nur zu erfüllen, sondern noch weit zu übertreffen, war das Gefecht bei Carthago, wo er durch eines der brillantesten Manöver von denen die Kriegsgeschichte zu berichten hat, seinen Ruf auf immer begründete. Sigel war auf dem Rückzuge begriffen, als ihm sieben Meilen von dem Städtchen Carthago im südwestlichen Missouri der Feind an die 6000 stark gegen seine 1100 mit 8 kleinen Feldgeschützen den Weg vertrat. Trotz der Ungleichheit der Zahl und des Terrains griff Sigel sogleich an und durchbrach das feindliche Centrum. Während aber die kleine Schaar ihren Weg fortsetzte, eilte ihnen die feindliche Cavallerie, 3000 stark mit der Artillerie voran, im weiten Bogen, rechts und links, und besetzte die enge Straße an einer Stelle, wo die Deutschen einen Bach zu passiren hatten, der auf der gegenüberliegenden Seite eine steile Hügelwand zeigte, was man in der Sprache des Landes Bluffs nennt. Hier hatte die Cavallerie des Feindes Posto gefaßt. Der Untergang der kleinen

Seldenschaar schien unansbleiblich. Ihn in der Front anzugreifen schien unmöglich, und der Feind bemerkte mit Freuden, wie Sigels Artillerie unter Bachhoff sich theilte um an beiden Seiten von der Straße im weiten Bogen rechts und links die uneinnehmbare Stellung zu umgehen. Da dort keine Wege waren, so war jetzt weiter nichts nöthig als mit der ungeheuren Cavallerie-Übermacht dazwischen zu fahren um die dummen Deutschen in Stücke zu hauen. Gesagt gethan. Cavallerie und Artillerie bricht von den Bluffs hervor mitten zwischen die deutschen Geschütze hinein. Plötzlich wenden sich diese und unter einem fürchterlichen Kreuzfeuer fallen Roß und Reiter, stieben in alle Winde und lassen an die 300 Tode nebst 81 Pferden und jeder Art Waffen auf dem Felde. Darauf wird weiter marschirt, Carthago nach einem zweistündigen Gefechte genommen und der sichere Wald zur Nachtruhe erreicht. Der Gouvernör Jackson von Missouri, der auf der Rebellenseite dirigiren half, hatte Befehl gegeben, jeden Deutschen den man fangen könnte, zu hängen. Die Deutschen aber sagten nachher: die „Nürnbergger hängen keinen u. s. w.“ Von dem Tage an, es war der 3. Juli v. J., war Sigels Name der Schrecken des Feindes. Es ist vorgekommen, daß ein ganzes Lager im panischen Schrecken auf den Ruf „Sigel kommt!“ davon gelaufen ist, und die Rebellen schworen jedesmal vor der Schlacht, sie wollten ihre Kugeln besonders zum Besten Sigels verwenden. Bis jetzt hat er aber immer noch die seinigen zum Besten der Rebellen verwandt.

Es waren aber nicht bloß die brillanten Gefechte, die Sigel fortwährend lieferte, sondern die ganze Art der Führung, die den großen General befundete. Während andere Generale nicht marschiren konnten und auf Transport- und Verpflegungsmittel warteten, war Sigel schon immer fünfzig Meilen voraus. Seine Märsche sind unglaublich; überall tauchte er auf, brachte zu rechter Zeit unerwartete Verstärkung für den Freund, überfiel unerwartet den sichern Feind, oder war diesem längst durch die Finger geschlüpft, während er noch überlegte, ob er die verhassten Deutschen lieber hängen oder skalpiren lassen sollte. Dabei litten Sigels Leute verhältnißmäßig viel weniger Verlust von Strapazen oder Krankheit oder dem feindlichen Feuer als die amerikanischen Soldaten. Denn seine Sorge erstreckte sich auf Alles. Der Soldat wurde behandelt als wäre der General seine Mutter. „In der Schlacht,“ sagt ein amerikanischer Augenzeuge, „weiß er sie zu schützen, so lange es nicht nöthig ist, sie dem Feuer auszusetzen. Jeder Baum, jede Erhöhung wird benutzt. Wenn's aber zum Angriff geht, so reitet er voran.“

Noch größer in ihrer Art war die Schlacht von Pea Ridge. Sie zeigt zugleich die vollkommene Selbstgewißheit des Generals und den freien Blick, mit welchem er über der ganzen Situation schwebt.

Der neue Generalcommandant des westlichen Districtes, Hallak, der seit Mitte September den unter den Deutschen höchst populären Fremont ersetzt hatte, war dem Deutschthum feindlich gesinnt. Man sagt, er habe geschworen, alle deutschen, wie andere in Europa gebornen Offiziere in die Subalternstellen zurückzudrängen. Jedenfalls behandelte er den Helden von Carthago, der mit seinen Deutschen doch allein Missouri für die Union erobert hatte, aufs Schmälichste. Statt ihm die deutsche Division zu lassen, die er bis dahin geführt hatte, nahm man ihm ein Regiment nach dem andern und setzte einen gewissen Curtis als Generalmajor über ihn, der nicht das Geringste vom Kriege verstand. Missouri war so ziemlich vom Feinde gesäubert und es wurde jetzt, Anfangs März, beschloffen, weiter südlich in den Staat Arkansas einzubringen, dem sich zurückziehenden Rebellengeneral Price nach. In Arkansas aber stießen zu Price drei andre Rebellen generale: Mc. Culloch, Mc. Intosh und Van Dorn, nebst 6—7000 Cherokee-Indianern. Die Unionsarmee bestand aus drei Brigaden, Sigel, Davis und Carr unter dem Befehl von Curtis. Unter Sigel standen die drei Brigaden Grensel, Osterhaus und Asboth, im Ganzen 12000 Mann, während der vereinigte Feind 25—30000 hatte. Diese Armee ließ General Curtis ruhig nach Arkansas hinein marschiren und erschien dann plötzlich im Rücken, auf den Höhen, die sich unter dem Namen Pea Ridge, d. i. Erbsenzug, nördlich von einem Flüsschen, der Sugar Creek heißt, hinziehen. General Curtis erwartete einen Angriff, aber in der Front vom Süden her, nicht im Rücken von den Bergen. Er beorderte daher Sigel und Carr, die voraus waren, auf die Hauptarmee zurück. Sigel hatte ungefähr 8—900 Mann und den ganzen Train unter seiner Obhut. Während nun Sigel dem Befehl zufolge sich von Südwesten auf die Hauptarmee im Osten zurückzog, wurde er von viertausend feindlicher Cavallerie und Infanterie vollständig umzingelt. Sigel hieb sich durch, entschlossen, nicht nur seine Leute, sondern auch jede Kanone zu retten. Drei Kanonen wurden verloren aber nachher wieder gewonnen. Bei einer dieser Kanonen blieb ein Kanonier allein. Er wollte mit den andern nicht zurück, sondern stellte sich mit gezogener Pistole dem Feinde entgegen um bei seiner Kanone zu sterben. So schlugen sich Deutsche. Wieder wurde die kleine Schaar umzingelt, wieder hieb sie sich heldenmüthig durch eine fünfmal größere Macht, unerschüttert gegen den furchtbaren Ansturm der feindlichen Cavallerie, stets ihr Feuer bis zum rechten Moment aufsparend. Zum dritten Male umzingelt bricht sich zum drittenmal der deutsche Muth die Bahn frei. Sigel gelangte am Abend mit Mannschaft und Train gerettet bei der Hauptarmee an. Lauter Jubel empfing die Heldenschaar und alle Offiziere drängten sich um den, der sie durch Unmöglichkeit hindurchgeführt hatte, um ihm ihren Glückwunsch darzubringen.

Am nächsten Morgen, Freitag den 7. März, geschah der Hauptangriff. Der Feind hatte alle Höhen im Rücken unserer Armee besetzt, welche daher die Front verändern mußte. Sigel hatte den linken Flügel, Carr den rechten, Davis das Centrum. Carrs Division hatte die größten Terrainhindernisse zu überwältigen und verlor, trotz der größten Bravour nach siebenstündigem Gefechte an Kanonen, Terrain und Mannschaft. Unterdessen waren aber Centrum und linker Flügel vorgebrungen und Sigel konnte dem bedrängten Carr Asboth's Brigade zu Hilfe schicken. Der Feind blieb jedoch beim Einbruch der Nacht im Besitz der vortheilhaften Stellung und der Ueberzahl. Ihn zu durchbrechen schien unmöglich. Es wurde Kriegsrath gehalten. Der alte Curtis wollte sich übergeben. Da soll Sigel, einem amerikanischen Bericht zufolge, mit großem Eifer ausgerufen haben: „Mein Freund! geben Sie mir Davis und den Oberbefehl und wir wollen sehen, wer das Feld behauptet.“ Seine Zuversicht drang durch. Das Gefecht am dritten Tage ward durch Sigels Dispositionen und das furchtbare Feuer seiner Artillerie und Infanterie entschieden, welches dem Bajonettangriff auf der ganzen Linie unwiderstehlichen Nachdruck gab. Um zwölf Uhr waren die feindlichen Linien in voller Auflösung begriffen. Sigel und Osterhaus setzten die Verfolgung bis fünf Uhr fort. Um drei Uhr am Sonntag Morgen waren sie schon wieder marschfertig. Der alte Curtis hat noch immer keinen offiziellen Bericht von der Schlacht zu Stande gebracht. Sigel ist allerdings sogleich zum General-Major ernannt worden, allein ein selbstständiges Kommando hat er nicht bekommen. Allerdings auch läßt die amerikanische Presse dem deutschen Helden so weit Gerechtigkeit wiederfahren, als es die Rücksicht auf den Ruf der amerikanischen Mitkämpfer und des amerikanischen Obergenerals erlaubt. Die erstern haben sich ausgezeichnet geschlagen, aber die Disposition und Entscheidung kam an jedem der drei Tage aus einem deutschen Kopf und Herzen. Einzelne amerikanische Stimmen erkennen das auch an; sogar der New-Yorker Express, ein rabisches Prosklaverei-Organ, läßt sich schreiben: „Warum gibt man Sigel nicht den Oberbefehl über die große Armee am Potomac? Er ist der einzige General, der's hinausführen kann!“

So ist's. Der Schrecken vor dem deutschen Namen und die Wuth der Secessionisten sich trotz fünffacher Uebermacht und bei jeder Gelegenheit unfehlbar von den Deutschen geschlagen zu sehen, ist auch groß. Den Namen des wackern Willich darf man auch nicht vergessen, der an einem andern Tage bei Munfordsville am 16. December mit 373 Mann und 123 Mann Reserve, die doppelte Anzahl Texas-Rangers mit einem Regiment Reserve schlug. Die Texas-Rangers werden für besonders furchtbar angesehen und sind es auch außer für Deutsche. Wenn's jetzt in St. Louis heißt: die Deutschen kommen — so verstecken sich die

Secessionisten. Die würdige Mannhaftigkeit des Feldherrn spricht sich auch darin aus, daß er in seinem Tagesbefehl unmittelbar nach der Schlacht von Bea Rivge seine Landsleute vor allen Dingen zur Bescheidenheit ermahnt „Laßt uns,“ fordert er seine Braven auf, „die großen Dienste, die von allen Soldaten der dritten und vierten Division geleistet wurden, anerkennen . . laßt uns das große Werk durchführen nicht allein durch Worte und großes Geschrei, sondern durch gute Märsche, Mühseligkeiten und Strapazen, strenge Disciplin und wirksame Schlachten.“

Die Deutschen aus allen Theilen des Heimathlandes haben sich immer so tapfer geschlagen, als diese hier im amerikanischen Kriege. In Schleswig-Holstein machte ein Unteroffizier mit 32 Mann 900 dänische Gefangene, nachdem er die dänische Flotte in Grund geschossen: und so überall auf jenem Felde.

Und dennoch wurde Schleswig-Holstein dem verächtlichen Feinde überliefert, verächtlich in allem außer an energischer nationaler Thatkraft. An dieser sind alle Nationen der Welt dem an innerer Tüchtigkeit erstem Volk der Erde, den Deutschen, überlegen. An wissenschaftlicher Tiefe, an idealem Schwung, an Erfindungsgabe, an praktischem Geschäftssinn, ja an politischer Rednergabe, staatsmännischer Weisheit und Feldherrngenie ragt der Deutsche, wo sich nur ein Feld bietet, riesengroß über alle anderen hervor: aber in der Heimath findet sich ein solches Feld für ihn nicht. Dort macht ihn das Bewußtsein selbst seiner innern Kraft bei dem elenden Unvermögen sie geltend zu machen nur zum Prahlhans, zum Krittler und zum Kinderspott ganz Europa's, wie des kleinsten Nachbarn. Er klagt alle Welt an, daß man seine großen Eigenschaften nur ausnutze, aber nicht anerkenne. Er sollte aber Niemand anklagen als sich selber; denn was helfen dem Menschen alle großen Eigenschaften, wenn er charakterlos ist. Für ein Volk aber ist die Nationalität, was der Charakter für den Einzelnen, die Quelle aller Selbstachtung wie der Achtung der Anderen. So lange sich Deutschland nicht seine Nationalität erobert hat — trotz alles und jeden Hindernisses, wie es auch heißen möge — bleibt es das gering geachtetste Volk auf dem Erdboden; sobald es aber die gewonnen hat, so ist es ohne alle Frage und unausbleiblich das erste Volk und tritt zum Heile der Menschheit an die Spitze der Geschichte.